

Methodisch-kartografisch Veränderungen in der Forschung reflektieren Cis-normative Perspektiven in der Geflüchtetenunterstützung nach dem ›Sommer der Migration‹

Olaf Tietje

1. Einleitung

Veränderungen (vgl. Said 1979) sind in den europäischen Migrationsforschungen oft unreflektierter Bestandteil der quantitativen wie aber auch qualitativen empirischen Forschungen. In Form von Viktimisierungen vor allem in Analysen zum europäischen Grenzregime kritisiert (vgl. Transit Migration Forschungsgruppe 2007), verwiesen demgegenüber die *critical border studies* auf die Agency von Migrant*innen (vgl. u.a. Mezzadra/Neilson 2013). Verbunden mit der tendenziellen Abwesenheit der beforschten Subjekte in den akademischen Wissensproduktionen und der gleichzeitigen Anwesenheit der Forschenden im Alltag jener, werden durch die Praktiken der Forscher*innen hierarchisierende Veränderungen (re-)produziert (vgl. Unger in diesem Band).

Dieser Beitrag nimmt die methodologische Herausforderung der Reflexion von Veränderungen durch den reflexiven Einbezug der Forscher*innen-Positionalitäten in den Blick. Bezugnehmend auf Debatten um Forschungsethik (vgl. Unger 2014), Reflexivität in qualitativer Sozialforschung (vgl. Berger 2015) und diskursive (Un-)Sichtbarkeiten (vgl. Spivak 1988) geht es mir darum, einen reflektierenden Blick auf die Forschungssituation selbst zu werfen. Forschungspraktisch werden hierzu Mappings der Situationsanalyse (vgl. Clarke et al. 2018) entlehnt, um dem »god-trick« (Haraway 1995: 81) in den Wissenschaften reflexiv zu begegnen. Mittels eines solchen poststruktura-

listisch begründeten Einbeziehens von methodisch-kartografischen Instrumenten können die Forschungssituationen, Herrschafts- und Machtverhältnisse des jeweiligen Zusammenhangs sowie die Positionalitäten auch der Forscher*innen in den Blick genommen werden. Insofern wird es zwar auch auf diese Weise nicht möglich, die Forscher*innen von ihrer Situiertheit zu lösen (vgl. Said 1979: 10), aber zumindest die Art ihrer Verwobenheit kann in den Blick genommen und die Veränderungen in Forschungspraktiken können transparent werden.

Für das Anliegen dieses Artikels werde ich *erstens* einen vertiefenden Blick auf die methodologische(n) Logik(en) von Migrationsforschungen richten. *Zweitens* wird der Beitrag die Potenziale poststrukturalistischer Herangehensweisen an empirische Sozialforschungen beleuchten und konkret die Mapping-Strategien der Situationsanalyse (vgl. Clarke 2005) für die Reflexion von Veränderungen in der Forschung diskutieren. Schließlich wird *drittens* der Blick auf eine spezifische Interviewsituation in meiner Forschung gerichtet. Mit methodisch-kartografischen Analyseinstrumenten, so die abschließende These des Beitrags, können Unsichtbarkeiten in der Forschung sichtbar, Veränderungen reflektiert und hierarchisierende »Begrenzungen« von Wissensproduktionen für die Forschung produktiv gemacht werden.

2. Logiken von Migrationsforschungen

Ausgehend von tendenziell deterministischen Logiken (vgl. Ravenstein 1885) haben sich unterschiedliche Perspektiven der Migrationsforschungen entwickelt (vgl. Schwenken 2018). Theorien der transnationalen Migration (vgl. Faist 2012) verschieben nationalstaatliche Container (vgl. Amelina et al. 2012; erste Überlegungen zu methodologischem Nationalismus vgl. Martins 1974) aus dem Mittelpunkt der Analysen. Diese Verschiebung lässt den Blick auch für thematische Ausdifferenzierungen deutlich schärfer werden: Migration ist nicht gleich Migration. Menschen sind aufgrund von Lebensvorstellungen (vgl. Beck/Grande 2004), Flucht und Verfolgung (vgl. Bade 2017) oder Armut (vgl. Pfeffer-Hoffmann 2014) mobil.¹ Geschlecht und Sexualität werden hier erst in jüngerer Zeit in Zusammenhang mit Migrationen stärker in den

1 Diese Aufzählung ist nicht als eine abgeschlossene zu lesen, sondern wirft lediglich einige wenige der möglichen Themen auf. Für eine weitere Auseinandersetzung vgl. z.B. Schwenken (2018).

Blick genommen (vgl. Neuhauser et al. 2017; Spindler 2010) und oftmals mit kulturalisierten Bildern verbunden diskutiert (vgl. kritisch Dietze 2016; Kosnick 2010).²

Mit dem *reflexive turn* in der Feldforschung (vgl. Bachmann-Medick 2016; Clifford/Marcus 1986; Geertz 2003) wurden koloniale Perspektiven der Veränderungen sichtbar und in Teilen in die Analysen einbezogen (vgl. Asch 2015). Die Prozesse dieser Veränderungen bzw. die Frage, wie Migration als Konzept selbst im Rahmen der Forschung (mit-)produziert wird, wurde daran anschließend in einigen Forschungen zumindest thematisiert (vgl. Amelina 2017). Migration wird so auf staatlicher Ebene etwa versucht zu kontrollieren (vgl. Forschungsgruppe ›Staatsprojekt Europa‹ 2014), ihr durch Forscher*innen teilweise Autonomie zugesprochen (vgl. Transit Migration Forschungsgruppe 2007) oder auf den Eigensinn der Migrant*innen selbst fokussiert (vgl. Benz/Schwenken 2005; Tietje 2018). In vielen Forschungen wird Migration allerdings implizit weiter als eine Art Abweichung von ›der Normalität‹ betrachtet, während diese historisch wie gegenwärtig den Regelfall darstellt (vgl. Bade 2000: 11). Die Perspektive einer Migrationsgesellschaft (vgl. Broden/Mecheril 2007) setzt an diesen Gedanken anschließend Nationalstaaten nicht als abgeschlossene Bezugsgröße und will Phänomene bzw. Erfahrungen in den Blick nehmen, die potenziell für alle Mitglieder einer Gesellschaft relevant sind. Postmigration verweist in diesem Sinne darauf, dass es innerhalb der Migrationsgesellschaft bereits Situationen ›nach der Migration‹ (Hill/Yildiz 2018: 7) gibt. Allerdings soll mit dem Zusatz *post* nicht (ausschließlich) auf eine zeitliche Reihung verwiesen werden – Migration ist schließlich nur schwer als abgeschlossenes Kapitel zu schreiben. Vielmehr wird so auf generelle Annahmen verwiesen, in denen die Migration als ein *Problem* der Anderen, der Migrierenden charakterisiert wird.

Gemeinsam ist vielen der Untersuchungen und Analysen von Migrationen ein viktimisierender, Handlungsfähigkeiten absprechender Blick auf Migrant*innen (vgl. kritisch dazu Karakayalı/Tsianos 2007: 16; Sciortino 2004). Die sich in Bewegung befindenden Menschen als passive und von der Migration Betroffene zu lesen, verkennt allerdings ihre eigensinnigen Potenziale (vgl. Tietje 2018: 37ff.). So ist gerade die Bewegung, die Migration selbst auch ein Hinweis darauf, dass Akteur*innen sich neue Handlungsräume aneignen (vgl.

2 Aktuelle Zahlen weisen auf eine gleich verteilte Mobilität hin – vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2019: 241ff.), dennoch wird Migration gegenwärtig weitgehend als ein männliches Phänomen betrachtet.

Dülcke et al. 2016: 10f.). Einem generalisierend viktimisierenden Blick widersprechend, geht es in einer postmigrantischen Perspektive vielmehr darum, auf gesellschaftliche Konflikte zu fokussieren (vgl. Tietje 2015) und sich mit »Narrativen, Identitätspolitiken sowie sozialen und politischen Transformationen« (Foroutan 2018: 15) auseinanderzusetzen. Methodisch bedeutet dies auch, den Blick auf die eigene Forschung zu richten und kritisch ebensolche Prozesse der Veränderung zu hinterfragen, die durch Migrationsforschungen aufrechterhalten oder sogar befördert werden (vgl. Tietje/Tuider 2019).

3. Empirische Sozialforschung, fluide Machtverhältnisse und die Produktion von Wahrheiten

Poststrukturalistische Perspektiven in der empirischen Sozialforschung zu stärken, meint auch, die Forschungspraktiken selbst zu verändern. Es gilt weniger, nur einen Blick auf universelle und allgemein gültige Aussagen zu richten, sondern genau deren Unterbrechungen zu fokussieren (vgl. Clarke 2005: xxiv). Konflikte, Spannungen und Unregelmäßigkeiten in den Blick zu nehmen und die Komplexität empirischer Daten zunächst einmal nicht zu reduzieren, ermöglicht einerseits eine enorme Produktivität und andererseits auch einen besonderen Blick für unsichtbare, verschwindende und widersprüchliche Momente in der Forschung (vgl. Clarke 2003: 572; Tietje 2015: 136; Tietje/Tuider 2019: 2-3). Es ist »not easy to accept the notion of research as story-telling« (Usher 2005: 30), fasst Robin Usher die Schwierigkeit empirischer Sozialforschung aus poststrukturalistischer Perspektive zusammen. Wissenschaft funktioniert in dieser Lesart als ein Ensemble auf bestimmte Weise reglementierter und regulierter Praktiken, Techniken und Institutionen, die eine Geschichte erzählen. Auch wissenschaftlich kann nicht eine unmittlere, allgemeingültige Wahrheit gefunden werden, sondern empirische Sozialforschung ist vor allem ein Prozess, in dem Wahrheit(en) durch wissenschaftliche Autoritäten hergestellt werden (vgl. Tuider 2009: 177f.). Oder mit den Worten von Donna Haraway: »Wissenschaft ist ein anfechtbarer Text und ein Machtfeld, der Inhalt ist die Form. Basta.« (Haraway 1995: 75)

Forschung findet – ebenso wie andere Wissensproduktionen – innerhalb von fluiden Machtverhältnissen statt (vgl. Clarke 2005: 56). Machtverhältnisse sind in Bewegung, verändern sich, ihre Bedingungen, (mögliche) Positionalitäten und wirken eben auch auf Forschungsprozesse ein (vgl. Clarke et al. 2018: 13f.). Für Wissensproduktionen in der Migrationsforschung sind eben-

falls wirkmächtige Bilder aktiv. Mit den historisch weit zurückreichenden Prozeduren, in denen Ethnizität hergestellt wird, gehen Hierarchisierungen von Menschen einher. Diese Hierarchien werden in der Folge oftmals naturalisiert und zu Menschen(-gruppen) hierarchisierenden Eigenschaften (vgl. Müller 2003: 44ff.). Menschengruppen zu verändern, indem diese diskursiv mit kulturellen Aspekten und Vorurteilen homogenisierend gekoppelt werden (vgl. Mignolo 2005: 388; Reuter 2002: 204), hat auch Auswirkungen darauf, wie Forscher*innen Interaktionen, Praktiken und Erzählungen lesen. »No one has ever devised a method for detaching the scholar from the circumstances of life, from the fact of his involvement« (Said 1979: 10), schrieb Edward Said bereits 1979. Und auch wenn dies sicherlich gegenwärtig weiterhin Gültigkeit hat, gelingt es der Situationsanalyse, Forscher*innen Werkzeuge zur Verfügung zu stellen, mit denen zumindest diese »circumstances of life« (ebd.) in die Analysen miteinbezogen werden können.

Mit der Situationsanalyse hat Adele Clarke in ihren Überlegungen an die Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) angeschlossen und diese durch einen Blick auf Prozesse um unterschiedliche Analyseprozeduren (Mappings) erweitert (Clarke 2005; Clarke et al. 2018). Mit den Mapping-Strategien der Situationsanalyse kann »Orten des Schweigens« (Offenberger 2019: 38) nachgespürt, können zugleich deutungsmächtige Positionen infrage gestellt werden. Durch Mappings von Situationen, sozialen Welten/Arenen und Positionalitäten kann die Komplexität empirischer Forschung aufrechterhalten werden und diese zugleich bearbeitbar bleiben (vgl. Clarke et al. 2018: 127ff., 147ff., 165ff.). Mappings von Situationen enthalten alle für eine jeweilige Situation konstitutiven Bedingungen, soziale Welten verweisen auf (für die Forschung) relevante Aktivitäten und deren Aushandlung und in Mappings von Positionalitäten werden insbesondere Machtverhältnisse und deren Auswirkungen deutlich. In solche Mappings können immer (Kollektiv-)Akteur*innen, Aktanten, Affekte, Praktiken sowie Konzepte einbezogen und mit Diskursen verbunden werden. Auf diese Weise ist es nicht nur möglich, Unthematisiertes in den Blick zu nehmen, sondern eben auch Forschungsperspektiven und -positionalitäten zu thematisieren bzw. zu reflektieren (vgl. Tietje/Tuider 2019: 3). Forschungspragmatisch, um hier in einer Wendung zu bleiben, die der Grounded Theory nahesteht, lässt dies die Frageperspektive danach, was empirisch beobachtbar ist, dahingehend erweitern, wie dieses geschieht (vgl. Clarke 2005: 53).

4. Die eigene Forschung, Selbstreflexion und Mappings

Gerade diese Frageperspektive einzubeziehen, ermöglicht nicht nur, den Blick für mit den jeweiligen Fragestellungen verbundene Machtverhältnisse zu schärfen, sondern auch die Reflexion der eigenen Forschung. Situationen der Forschung sind potenziell auch mit Veränderungen verbunden, die z.B. aufgrund eigener Vorannahmen der Forscher*innen Unsichtbarkeiten erzeugen, Auslassungen wirksam werden lassen oder in denen die Wissenschaftler*innen schlichtweg zu geringe Distanz zum jeweils beforschten Phänomen erreichen. Selbstreflexion in der Forschung ist bereits an anderen Stellen diskutiert worden (vgl. u.a. Breuer et al. 2019: 111ff.; Linska/Strauss 2015). Selbstreflexion ist vor allem aber auch schwierig, mühsam und manchmal unangenehm, aber dennoch nicht nur wichtig, sondern auch produktiv, wie die folgenden Abschnitte zeigen werden.

Im Forschungsprojekt »Willkommenskultur und Demokratie in Deutschland«³ produzierten wir leitfadengestützte Interviews mit freiwilligen und professionellen Geflüchtetenunterstützer*innen. Im Verlauf unserer Forschungen im Teilprojekt an der Universität Kassel zur Unterstützung Geflüchteter im Alltag wurde immer deutlicher, dass insbesondere queere Geflüchtete in den öffentlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen nach dem »Sommer der Migration« stark vernachlässigt worden sind (Tietje/Tuider 2019; Tietje 2021a). Vor diesem Hintergrund passten wir unsere Forschungsfragen und Herangehensweise an.⁴ Im Rahmen unserer weiteren Forschungen führte ich unterschiedliche Interviews mit Vertreter*innen von Initiativen, Beratungsstellen und Organisationen durch, die explizit für queere Geflüchtete Unterstützungsangebote stellen. Der Ausschnitt aus dem folgenden Gruppeninterview entstand so in den Räumen einer NGO gemeinsam mit zwei Mitarbeiter*innen eines Projektes, das Wohnraum für LSBTIQ*-Geflüchtete organisiert, und einem Mitarbeiter, der für eine andere Queer-Beratungsstelle tätig sowie in einer freiwilligen Unterstützungsgruppe für queere Geflüchtete aktiv war. Der Raum, in dem wir das Interview durchführten, war ein klassischer Konferenzraum mit einem großen ovalen

3 Das angesprochene Verbundforschungsprojekt nahm zwischen 2017 und 2021 die Unterstützungsstrukturen für Geflüchtete nach dem »Sommer der Migration« 2015 in den Blick. Drei Universitäten forschten hierzu an sechs verschiedenen Forschungssites. Für mehr Informationen siehe www.welcome-democracy.de.

4 Zu iterativ-zyklischer Forschungslogik vgl. Strübing (2018: 143).

Tisch, vielen um diesen herum verteilten Stühlen, einer metallenen Keksdose am oberen Ende, einer Kaffeekanne daneben und mehreren vorbereiteten Kaffeebechern. Am Kopfende des Tisches nahm die Leitung des Wohnraumprojekts Platz, rechts von ihr der freiwillig Engagierte* (B) und rechts von diesem wiederum die Mitarbeiterin im Projekt (C), während ich auf der linken Seite des Kopfendes saß – auf diese Weise allen am Interview Beteiligten gegenüber. Für das Interview platzierte ich ein Aufnahmegerät in der Mitte des Tisches. Der folgende Ausschnitt beginnt nach einer etwas längeren Vorstellungsrunde, in der einerseits ich noch einmal das Forschungsprojekt vorgestellt habe und daran anschließend die Interviewten sich persönlich eingeführt haben. Alle drei kennen einander aus der praktischen Arbeit und haben auf ihre eigene Initiative hin die Gruppe erstellt, in der das Interview stattfand:

»C: Da haben wir einfach Netzwerkarbeit gemacht. Die Idee war eigentlich, dass wir eher auch so die, auf private Vermieter zugehen oder die finden, die bereit sind, eine Wohnung zur Verfügung zu stellen. Oder ein Zimmer oder eine WG oder wie auch immer. Und sind sehr stark in die Community hereingegangen und haben Werbung gemacht und Öffentlichkeitsarbeit. Und dann irgendwann ist es dann übergegangen in tatsächlich in ein finanziertes Projekt der Behörde. Und wir haben aber festgestellt, dass wir doch so unserer üblichen Praxis folgen, auch die Städtische Wohnungsbaugenossenschaft zum Beispiel anzusprechen, hier das städtische Unternehmen, Wohnungsunternehmen und auch vielleicht Genossenschaften und so weiter. Auch weil wir gemerkt haben, die Geflüchteten wollen auch gar nicht unbedingt eine WG. Die wollen eigentlich eher eine eigene Wohnung. Wollen ein eigenständiges Leben, wollen sich sicher fühlen natürlich. Und da spielt die Umgebung natürlich eine große Rolle und da haben wir gute Erfahrungen. Wir haben bestimmte Ansprechpartner bei der Städtischen Wohnungsbaugenossenschaft und Genossenschaften, mit denen wir da auch wirklich gut reden können, was kommt da infrage, wo können die sich sicher fühlen. Es gibt sicher besondere Herausforderungen, je nachdem, wer da bei uns landet. Ob jetzt lesbischer Hintergrund, schwul oder vor allem transgener.

B: Trans ist schwierig.

C: Ja. Transgener ist also wirklich eine besondere Herausforderung. Einfach einmal, weil man es auch sieht. Es ist einfach so. Es ist optisch auch durchaus (*atmet tief ein*) etwas, wo Vermieter vielleicht auch eher erst ein-

mal zurückhaltend reagieren und nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen, und [...] Nachbarn. [...] Wir brauchen wirklich hier ein Haus, wo [...] eine gewisse Offenheit da ist oder besonders anonym und so etwas.

B: Transgender, die auf dem Prozess sind und eben noch nicht, in Führungsstrichen, fertig sind, sondern (*hält inne*). [...] Das ist quasi sehr schwer, gewöhnungsbedürftig ist.«

(Gruppeninterview NGO, Beratungsstelle/freiwillige Unterstützung queerer Geflüchteter, Hamburg, 19.03.2019)

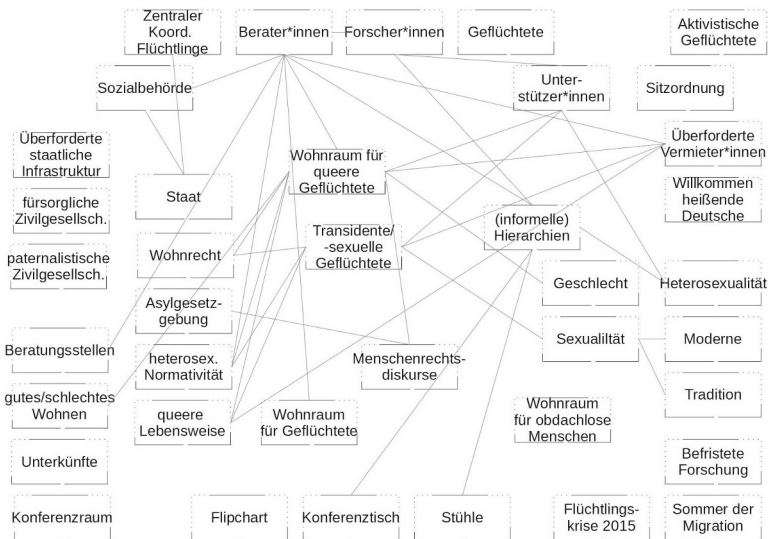
In dem Interviewausschnitt wird eine gewisse Sprachlosigkeit deutlich. So haben die sich engagierenden Berater*innen und der Aktivist das Anliegen, ihre Sorge um die transidenten/-sexuellen Geflüchteten zu verbalisieren. Sie haben den Eindruck, die ihnen in ihrer Arbeit begegnenden Schwierigkeiten mir als Interviewendem insbesondere durch beispielhafte Situationen verständlich machen zu können. Die Art und Weise, in der sie diese beschreiben, legt den Schluss nahe, dass sie mir nur wenige Erfahrungen im Kontakt mit queeren bzw. transidenten/-sexuellen Geflüchteten zuschreiben, und infolgedessen setzen sie auf eine exotisierende Sprache, mit welcher sie die Komplexität der Situation zu verdeutlichen suchen. Zugleich wollen sie nicht abschätzig oder abwertend von den queeren Geflüchteten sprechen und sind so auch im Verlauf des Interviews immer wieder auf der Suche nach den ›richtigen‹ Worten. Ausgehend von der Reflexion, inwiefern ich als weißer Cis-Mann hier Teil oder sogar auslösend für die Suche nach diesen Worten war, habe ich die Situation des Interviews inklusive meiner Person und Positionalitäten in den Blick genommen.

4.1 How to: Mapping-Situation

In den Interviews mit Unterstützer*innen wurden (bestimmte) Perspektiven auf Geflüchtete eingenommen. Hier nehmen verschiedene Aspekte unterschiedliche Relevanzen ein, besonders betont wurden aber Bildung, Geschlecht, Religion, Körper, sozioökonomischer Hintergrund und zugeschriebene oder unterstellte Migrationsgeschichten. Zugleich werden in den Interviews auch Verunsicherungen sichtbar, die nicht zwangsläufig mit Migration verbunden sein müssen, aber mit dieser verbunden werden. Mir als Interviewendem werden dabei besonders vielfältige Eindrücke mitgegeben und zugleich wird, durch meine (angenommene) Nichtbeteiligung am jeweiligen Thema, vieles transparent gemacht, was in anderen Austauschsituationen der

Interviewten unter Umständen unthematisiert bleibt. Diesen Umstand reflektierend, identifizierte ich aus dem oben angeführten Ausschnitt in einigen Messy Mappings (siehe exemplarisch Abb. 1) zunächst einmal alle für meine weiteren Forschungen relevanten Elemente (vgl. Clarke et al. 2018: 104).

Abbildung 1: Relationales Messy Mapping der Interviewsituation



Die anwesenden Personen schilderten schon zu Beginn des Interviews die wichtigsten mit dem Thema (Wohnen queerer Geflüchteter) verbundenen Punkte ihrer Arbeit. Davon ausgehend luden sie mich ein, die Besonderheiten und Schwierigkeiten ihrer Arbeit zu verstehen, und schilderten diese plastisch und einander ergänzend. Der formelle, durch Institutionen legitimierte und Aktanten symbolisch reproduzierte Rahmen des Interviews wurde dadurch, dass ein freiwilliger Unterstützer* in das Interview einbezogen wurde, unterbrochen. Während der professionelle Rahmen und die mit diesem verbundenen Funktionen von den Berater*innen aufrechterhalten wurden, »störte« der am Interview beteiligte freiwillige Unterstützer* diesen Rahmen immer wieder durch auf seine Praxis bezogene Kommentare oder kleine Anekdoten.

Diese Störungen als produktives Element aufnehmend, verfolgte ich im Interview die Themen der Interviewten weiter. In Auseinandersetzung damit

wurde ich besonders auf die im Gespräch deutlich werdende Schwere und Sprachlosigkeit aufmerksam, in dem mir als einem (unthematisiert) heterosexuell gelesenen weißen Akademiker die konfliktive Situation migrantischer Transpersonen in Deutschland erklärt wird. Aufbauend auf jene in den Messy Mappings identifizierten Elemente begann ich, diese zunächst relational zu überarbeiten (Abb. 1). Verbunden mit einem den Analyseprozess begleitenden Memo-Schreiben⁵ richtete ich meinen Blick auf diese Weise zunächst auf das dem Interview zugrunde liegende Thema, wurde dabei aber schnell der vielfältigen Verschränkungen von vor allem Diskursen zu heterosexueller Normativität und Migration gewahr.

4.2 Reflexion und Veränderung

An dieser Stelle trat ich metaphorisch noch einmal einen Schritt von den Daten zurück und begann erneut mit der Reflexion meiner Rekonstruktionen, und zwar vor dem Hintergrund der klassischen Frage einer ethnografischen Studie: Das berühmte »What the hell is going on?« (Amann/Hirschauer 1997: 20), wie es u. a. Klaus Amann und Stefan Hirschauer Clifford Geertz zuschreiben⁶, lud mich dazu ein, gerade jene spezifische, oben beschriebene Situation noch einmal genauer in den Blick zu nehmen.

Das Interview konnte erst nach Erlaubnis durch die Sozialbehörde stattfinden. Es war also nicht der von mir kontaktierten NGO überlassen, meine Anfrage zu bewerten und über diese zu entscheiden, sondern die geldgebende Behörde hat hier Einfluss genommen. Die Interviewsituation selbst war dann, wie bereits beschrieben, durch einen formellen und professionell gestalteten Rahmen geprägt. Die Sitzordnung bildete die hierarchisierten Beziehungen im Raum ab: Die weiße Leitung des Projektes führte in die Situation ein und stellte die praktische Mitarbeiterin sowie den weißen freiwillig Engagierten vor. Die Mitarbeiterin und ich waren in etwa im gleichen Alter, die Leitung etwas älter und der freiwillig Engagierte befand sich in der Endphase seines Berufslebens. Während die beiden Mitarbeiterinnen der NGO in

5 Memos sind für die qualitative Sozialforschung von besonderem Wert. In ihnen werden alle ersten Eindrücke zum Material, alle Überlegungen zu möglichen Analyseschritten, weiterführende Ideen, Emotionen und schließlich auch Analysen selbst >memoriert< (z. B. Clarke et al. 2018: 107).

6 Klaus Amann und Stefan Hirschauer zitieren hier leider sehr unpräzise. Auch in anderen Bezügen werden die Quellen ungenau gehalten und es bleibt ein wenig unklar, wann und in welchem Text Clifford Geertz die berühmte Frage geschrieben hat.

gewisser Weise ihren Geldgeber*innen in Form der Sozialbehörde verpflichtet waren, traf dies auf den freiwillig Engagierten nicht zu. Für ihn waren alle seine Tätigkeiten mit seinem Engagement für queere Geflüchtete verbunden, das zwar eng mit seinem Privatleben verknüpft schien, aber nur lose an institutionelle Konzepte gebunden war. Geschlecht wurde im Gruppeninterview vor allem in Bezug auf Geflüchtete und deren Kategorisierungen thematisiert, eigene Sexualität lediglich von dem freiwillig Engagierten des Queer Refugee Support angesprochen. Unthematisierte Vergeschlechtlichungen und Sexualitäten werden gesellschaftlich als heterosexuell gesetzt (vgl. u. a. Perko 2005: 32ff.) und Transsexualitäten oder -identitäten bleiben unsichtbar, bzw. wird ihnen abgesprochen, Teil einer Normalität zu sein (vgl. kritisch hierzu Connell 2012). Solche Machtverhältnisse wirken auch in Interviewsituationen weiter (vgl. Aléx/Hammerström 2008) und spiegeln u. a. das Verhältnis zwischen Interviewenden und Interviewten wider. Sie verweisen aber auch auf unterschiedliche intersektionale Bedingungen der Interviewsituation selbst. Und so spielen u. a. Geschlecht, Alter, sozioökonomischer Hintergrund, Bildung und (zugeschriebene) Migrations- und/oder Rassismuserfahrungen zentrale Rollen (vgl. ebd.; Knapp 2005; Littig 2009).

So weit nur wenig Neues. Dennoch macht ein genauerer Blick auf die Situation auch deutlich, dass diskursiv in der Auseinandersetzung mit Migrationen Kulturalisierungen Einfluss ausüben. Von Seiten der Behörden, aber auch in öffentlichen Debatten werden queere Geflüchtete weitgehend ausgeblendet (vgl. Küppers/Hens 2019: 8). Im Kontext von Migration werden Körper, Geschlecht und Sexualität insbesondere an Ehrenmorde, Zwangsehen oder die sogenannte ›Kopftuchdebatte‹ gekoppelt. Immigrant*innen werden hierin gerade in Bezug auf Sexualität als vormodern markiert (vgl. Tietje 2021a: 119). Nun könnte mensch annehmen, dass gerade aufgrund einer solchen Markierung staatlich besondere Schutzräume für queere Geflüchtete entwickelt werden, dies wird allerdings auch weiterhin an die Zivilgesellschaft ausgelagert. Gerade Wohnorte sind unter diesen Bedingungen als Schutzräume existenziell und – wie in dem oben angeführten Interviewausschnitt deutlich wird – im Falle von Gemeinschaftsunterkünften nur selten so strukturiert, dass sie für queere Geflüchtete ausreichend Schutz bieten (vgl. Tietje 2021b).

Tabelle 1: Geordnetes Mapping der Interviewsituation

Aktanten	Individuelle/kollektive Akteur*innen	Stumme Akteur*innen	Diskursive Herstellung von Akteur*innen
Konferenztisch; Stühle; Flipchart etc.	Geflüchtete; Forscher*innen; Berater*innen; Zentraler Koordinierungsstab Flüchtlinge*; Sozialbehörde; Unterstützer*innen etc.	Aktivistische Geflüchtete	Überforderte Vermieter*innen; willkommen heiende Deutsche etc.
Diskursive Aktantenkonstruktionen	Politische Elemente	Symbolische Elemente	Zeitliche Elemente
Staatliche Infrastruktur als überfordert; fürsorgliche und paternalistische Zivilgesellschaft etc.	Staat; Wohnrecht; Asylgesetzgebung; Drittmittelprojektlogik; heterosexuelle Normativität; queere Lebensweise etc.	Sitzordnung; (informelle) Hierarchie(n); Geschlecht; Sexualität; Moderne vs. Tradition; Heterosexualität etc.	Sommer der Migration; Flüchtlingskrise 2015; Forschungsprojekt etc.
Räumliche Elemente	Major Issues	Verknüpfte Diskurse	Andere Elemente
Beratungsstellen; gutes und schlechtes Wohnen; Unterkünfte; Konferenzraum etc.	Wohnraum für queere Geflüchtete; transidente/-sexuelle Geflüchtete etc.	Wohnraum für Geflüchtete; Wohnraum für obdachlose Menschen; Menschenrechtsdiskurse etc.	

* Die Aufgaben des Zentralen Koordinierungsstabs Flüchtlinge (ZKF) werden in Hamburg mittlerweile von der Stabsstelle Flüchtlinge und übergreifende Aufgaben (SFA) bernommen.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen begann ich mithilfe der vielen, auch zu anderen Interviews bereits entstandenen Memos, die Messy Mappings in ein geordnetes Mapping der Interviewsituation zu überführen (Tab. 1). Elemente von Situationen auf diese Weise zu systematisieren, hat den Vorteil, dass diese in Verbindung mit den relationalen Mappings und dem fortgeführten Memo-Schreiben noch einmal neu geordnet auf bis dahin Unbemerkttes verweisen können. Während die in das Mapping aufgenommenen Aktanten mich vor allem auf die (informellen) Hierarchien aufmerksam werden ließen, wurden für die Situation besonders wichtige und politische Elemente zentral (Abb. 1 und Tab. 1).

Wie bereits angesprochen, sind neue Wohnorte/-räume eben auch Bedingungsräume für ein selbstständiges Leben. Denn jenes »eigenständige[] Leben«⁷, welches auch die queeren Geflüchteten suchen, wird durch die zentralisierte Unterbringungsform tendenziell verunmöglicht. Verbunden mit einer offen queeren Lebensweise ist das Leben in den Unterkünften unter Umständen auch an Gewalterfahrungen gekoppelt. Sich »sicher fühlen« wird dort als ein Wunsch angesprochen, der innerhalb von Gemeinschaftsunterkünften insofern nur teilweise erfüllbar ist. Die »Umgebung [spielt] eine große Rolle« dafür, wie gut dies zu ermöglichen ist. So schildern einige Geflüchtete, nicht in solchen Häusern wohnen zu können, in denen auch Menschen leben, die aus dem gleichen oder einem diesem nahe gelegenen Herkunftsland kommen wie sie selbst. Die Sorge, dass Verwandten in ihren Herkunftsländern von ihrer queeren Lebensweise berichtet werden könnte, überschattet die Suche nach Wohnraum.

Überhaupt potenziellen Wohnraum zu finden, ist mit unterschiedlichen »Herausforderungen [verbunden], je nachdem, wer da bei uns landet. Ob jetzt lesbischer Hintergrund, schwul oder vor allem transgender«. Geflüchtete im Transitionsprozess werden hier als besonders schwer in Wohnungen zu vermitteln markiert, »weil man es auch sieht«. Zu thematisieren, was es ausmacht, dass es gerade für transgender Geflüchtete so kompliziert ist, Wohnraum zu finden, erscheint dabei schwierig: »Es ist optisch auch durchaus (*atmet tief ein*) etwas, wo Vermieter vielleicht auch eher erst einmal zurückhaltend reagieren und nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen«. Die hier zu Wort kommende Person muss selbst erst einmal tief Atem holen, um über das Thema sprechen zu können. Die Menschen, um die es hierbei geht, werden in der

7 Dieses Zitat stammt, wie auch alle weiteren Zitate, zu denen nichts anderes angegeben ist, aus dem oben genannten Interview.

Verbalisierung dann aber versachlicht, es wird also vielmehr das Phänomen selbst angesprochen, als über Personen gesprochen. Den Unterstützer*innen fällt es sichtlich schwer, im Gespräch mit mir die ›richtigen‹ oder überhaupt Worte zu finden. Gerade in Bezug auf transgender Geflüchtete und deren Begleitung und Unterbringungen kommt im Interview vor allem der weiße freiwillige Unterstützer* zu Wort. Seine teilweise etwas verunsichert wirkende Ausdrucksweise stellt dabei das Erscheinungsbild von einzelnen Geflüchteten in den Mittelpunkt.

An diesem Punkt ansetzend, habe ich den Analysefokus stärker darauf ausgerichtet, *wie* etwas beschrieben wurde und *wie* dieses in der Erzählung vollzogen wurde, um Machtverhältnisse sichtbar werden zu lassen. Um mir als interviewende Person zu verdeutlichen, inwiefern die hauptsächliche Schwierigkeit darin besteht, Wohnraum zu vermitteln, wird immer wieder aufs Neue – insbesondere durch den weißen freiwillig Engagierten* – auf ähnliche Bilder rekurriert, auch anschließend an den bereits angeführten Interviewausschnitt: »Weil viele Trans, die wir haben, die wollen natürlich ihre Hormonkur hier machen, die sind in so einem Zwischenprozess (*atmet tief ein*). Das/sie sehen teilweise ja auch etwas skurril aus.« Auch in Bezug auf Behördengänge werden vergleichbare Bilder aufgegriffen, die eine starke Verbesonderung fokussieren: »Wirklich wie so ein Bauarbeiter oder so, und der [...] schminkt sich und so. Und irgendwie ausgestopft. Das sieht natürlich ganz hart aus.« Während queere Immigrant*innen diskursiv weiterhin nur wenig sichtbar sind und in vielen (medialen) Debatten ausgeblendet werden, betont der freiwillig Engagierte hier deren Sichtbarkeit im Alltag. Die teilweise drastische Sprache lässt über verbesondernde Bilder die »starken Codes hierarchische[r] Binaritäten« (Butler 1991: 213) sichtbar werden, die für die alltägliche Realität von transgender Geflüchteten mit (potenziellen) Gewalterfahrungen verbunden sind.

Die Veränderungen in der Sprache der Unterstützer*innen verweisen so zum einen auf eine gewisse Sprachlosigkeit, die sicherlich auch damit verbunden ist, dass queere Geflüchtete diskursiv unsichtbar sind. Zum anderen werden allerdings auch normative Erwartungen an eine Geschlechterperformance verdeutlicht. Transgender Menschen wollen zumeist als Mitglieder jener »gender class in which they feel most comfortable« (Green 2006: 499) ernstgenommen werden. Deutlich wird hierbei insbesondere die Dringlichkeit, die die Unterstützer*innen für den Schutz queerer Migrant*innen ausmachen, und die damit verbundene Notwendigkeit, diese diskursiv sichtbar werden zu lassen, um sie im Alltag besser schützen zu können. In der Art

und Weise, wie über die transgender Geflüchteten gesprochen wird, werden »cissexual attributes [...] assumed to be ›natural‹ and ›normal‹« (Serano 2016: 161). Die Unterstützer*innen sind in dem Interview insofern mit dem Dilemma konfrontiert, mir als interviewendem weißen Cis-Mann zu verdeutlichen, welchen Gefahren immigrierte transgender Personen ausgesetzt sind, und sie in dieser Sprache zugleich erneut zu verändern. Die Sprachlosigkeit der Unterstützer*innen schreibt dabei die diskursive Unsichtbarkeit queerer Immigrant*innen fort und rekurriert auf cis-normative Bilder. Vergeschlechtlichte kulturelle Praktiken sind in normative Anweisungen eingebettet, die als Vorschriften von vergeschlechtlichten Körpern erfüllt werden müssen, um intelligibel funktionieren zu können (vgl. Butler 1991: 217). Dieses Funktionieren durchzieht ebenfalls Kommunikationen und insofern selbstverständlich auch Interviews.

5. In der Postmigrationsgesellschaft forschen?

Ziel dieses Artikels ist es, die Reflexion von Veränderungen in der Forschung selbst in den Blick zu nehmen. Mit einer machtkritischen Perspektive, unterstützt durch die Mapping-Strategien der Situationsanalyse, gelingt es, die Aspekte der Interviewsituation nicht nur auf ihren Inhalt und das Geschehen selbst zu befragen, sondern den Blick auch darauf zu richten, *wie* etwas geschieht. Gerade in Bezug auf Interviews, die nicht nur bloße Faktenproduktion sind, ist nicht nur interessant, was dort erzählt wird, sondern auch, mit welchen erzählerischen Mitteln und wie die interviewende Person adressiert wird. Die Thematisierung von migrantischen transgender Personen im Interview war aufgrund der thematischen Rahmung des Interviews nicht überraschend. *Wie* diese Thematisierungen allerdings verliefen, welche Sprache dazu genutzt wurde, um in einer heteronormativ und weitgehend weiß gerahmten Interviewsituation die besonderen Schwierigkeiten von migrantischen transgender Personen in Gemeinschaftsunterkünften und im Alltag anzusprechen, machte eine bestimmte Sprachlosigkeit und Brisanz der Situation deutlich.

Aus einer postmigrantischen Perspektive zu forschen, heißt an dieser Stelle auch, gesellschaftliche Konflikte nicht zu migrantisieren. So ist eine wichtige Frage, ob die im Interview geschilderten Schwierigkeiten, mit denen migrantische transgender Personen konfrontiert sind, nicht vielmehr losgelöst von Migrationen verstanden werden sollten. Für die im Interview

angesprochenen jungen Menschen haben sich zwar erst durch ihre Migration Perspektiven einer Transition ergeben, aber die für sie schwierigen Auseinandersetzungen erfolgen erst im Anschluss an ihre Migrationen – Schwierigkeiten, mit denen auch andere transgender Menschen konfrontiert sind, die sich erst spät im Verlauf ihres Lebens entschließen, sich in die Transition zu begeben. Die im Interview beschworenen Bilder des ›geschminkten Bauarbeiters‹ verweisen an dieser Stelle vielmehr auf die Cis-Normativität der Gesellschaft insgesamt. Queere Menschen erfahren heteronormative Gesellschaften oftmals als mit Sanktionen verbunden (Falch 2020: 142). Dennoch findet entlang der für die Behörden neuen Konflikte, die die Unterbringung queerer Geflüchteter mit sich brachte, eine erneute Thematisierung von Vergeschlechtlichungen statt. Auch werden Immigrant*innen nicht mehr ausschließlich durch die kulturalisierte Brille heteronormativer Zuschreibungen betrachtet und eine gewisse gesellschaftliche Sensibilität lässt auch queere Immigrant*innen diskursiv etwas sichtbarer werden.

Die Situationsanalyse als Theorie-Methoden-Paket verweist gerade vor dem Hintergrund ihrer Wurzeln im US-amerikanischen Pragmatismus und französischen Poststrukturalismus, eng verbunden mit ihrer feministischen Ausrichtung, nicht nur auf die Relevanz von Selbstreflexionen, sondern ermöglicht eben diese auch. Die verschiedenen Mapping-Strategien, von denen ich hier zwei vorgestellt habe, ermöglichen es Forscher*innen, Situationen in ihrer Komplexität zu analysieren. Teil dieser Situationen sind auch die Forscher*innen selbst. Wie ich im Verlauf des Artikels gezeigt habe, bleibt es damit nicht nur dabei, die Positionalitäten der Forscher*innen an einer dafür geeigneten Stelle der Forschung festzuhalten, sondern sie sind immer Teil des jeweiligen Analyseprozesses. Die Selbstreflexion ist auf diese Weise weitaus mehr als bloßer Selbstzweck. Mit ihr sind weitere Erkenntnisse möglich, die etwa auch Aufschluss über durch die Forschungen (re-)produzierte Veränderungen bieten können.

Literatur

- Aléx, Lena/Hammerström, Anne (2008): Shift in Power During an Interview Situation: Methodological Reflections Inspired by Foucault and Bourdieu, in: *Nursing Inquiry* 15 (2), 169-176.
- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm, in: Stefan Hirschauer/Klaus Amann (Hg.): *Die Befrem-*

- derung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 7-52.
- Amelina, Anna (2017): *After the Reflexive Turn in Migration Studies: Towards the Doing Migration Approach* 13. Frankfurt a.M.: Goethe Universität, https://www.fbo3.uni-frankfurt.de/67001816/amelina_doing_migration.pdf (abgerufen am 30.04.2021).
- Amelina, Anna/Nergiz, Devrimsel D./Faist, Thomas/Glick Schiller, Nina (Hg.) (2012): *Beyond Methodological Nationalism. Social Science Research Methods in Transition*. London: Routledge.
- Asch, Michael (2015): *Anthropology, Colonialism and the Reflexive Turn: Finding a Place to Stand*, in: *Anthropologica* 57 (2), 481-489.
- Bachmann-Medick, Doris (2016): *Cultural Turns*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bade, Klaus J. (2000): *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Bade, Klaus J. (2017): *Migration, Flucht, Integration. Kritische Politikbegleitung von der »Gastarbeiterfrage« bis zur »Flüchtlingskrise«: Erinnerungen und Beiträge*. Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag.
- Beck, Ulrich/Grande, Edgar (2004): *Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Benz, Martina/Schwenken, Helen (2005): *Jenseits von Autonomie und Kontrolle: Migration als eigensinnige Praxis*, in: *PROKLA* 140. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 35, 363-378.
- Berger, Roni (2015): *Now I See It, Now I Don't: Researcher's Position and Reflexivity in Qualitative Research*, in: *Qualitative Research* 15 (2), 219-234.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara/Allmers, Antje (2019): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS (4. Auflage).
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.) (2007): *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*. Düsseldorf: IDA-NRW.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2019): *Migrationsbericht der Bundesregierung*. Nürnberg.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Clarke, Adele E. (2003): *Situational Analyses. Grounded Theory Mapping After the Postmodern Turn*, in: *Symbolic Interaction* 26 (4), 553-576.
- Clarke, Adele E. (2005): *Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks, Calif.: Sage Publications.

- Clarke, Adele E./Frieze, Carrie/Washburn, Rachel (2018): *Situational Analysis. Grounded Theory After the Interpretive Turn*. Thousand Oaks: Sage.
- Clifford, James/Marcus, Georg E. (Hg.) (1986): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Connell, Raewyn (2012): *Transsexual Women and Feminist Thought: Toward New Understanding and New Politics*, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 37 (4), 857-881.
- Dietze, Gabriele (2016): *Das ›Ereignis Köln‹*, in: *Feminina Politica* 1, 93-102.
- Dülcke, Dana/Kleinschmidt, Julia/Tietje, Olaf/Wenke, Juliane (2016): *Einleitung: Eigensinniges Handeln zwischen Freiheit, Bedrohung und (Un)Sicherheit*, in: Dana Dülcke/Julia Kleinschmidt/Olaf Tietje/Juliane Wenke (Hg.): *Grenzen von Ordnung. Eigensinnige Akteur_innen zwischen (Un)Sicherheit und Freiheit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 9-17.
- Faist, Thomas (2012): *Transnationalism*, in: Steven J. Gold/Stephanie J. Nawyn (Hg.): *Routledge International Handbook of Migration Studies*. New York: Routledge, 449-459.
- Falch, Bernhard (2020): *Queer Refugees. Sexuelle Identität und repressive Heteronormativität als Fluchtgrund*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Foroutan, Naika (2018): *Die postmigrantische Perspektive: Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften*, in: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript, 15-28.
- Forschungsgruppe ›Staatsprojekt Europa‹ (Hg.) (2014): *Kämpfe um Migrationspolitik. Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung*. Bielefeld: transcript.
- Geertz, Clifford (2003): *Thick Description: Towards an Interpretive Theory of Culture*, in: Yvonna S. Lincoln/Norman K. Denzin (Hg.): *Turning Points in Qualitative Research. Tying Knots in a Handkerchief*. Walnut Creek, CA: AltaMira Press, 143-168.
- Green, Jamison (2006): *Look! No, Don't! The Visibility Dilemma for Transsexual Men*, in: Susan Stryker/Stephen Whittle (Hg.): *The Transgender Studies Reader*. New York: Routledge, 499-508.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. New York: Campus.

- Hill, Marc/Yildiz, Erol (2018): Einleitung, in: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld: transcript, 7-10.
- Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (2007): Movements that Matter. Eine Einleitung, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript, 7-21.
- Knapp, Gudrun-Alexi (2005): Race, Class, Gender: Reclaiming Baggage in Fast Travelling Theories, in: *European Journal of Women's Studies* 12 (3), 249-265.
- Kosnick, Kira (2010): Sexualität und Migrationsforschung. Das Unsichtbare, das Oxymoron und heteronormatives Othering, in: Helma Lutz/Maria Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 145-164.
- Küppers, Carolin/Hens, Kristina (2019): Forschung und Bildung an der Schnittstelle von LSBTTIQ, Fluchtmigration und Emanzipationspolitik. Einleitung, in: Carolin Küppers/Bundestiftung Magnus Hirschfeld (Hg.): Refugees & Queers. Forschung und Bildung an der Schnittstelle von LSBTTIQ, Fluchtmigration und Emanzipationspolitiken. Bielefeld: transcript, 7-20.
- Linska, Marion/Strauss, Annika (2015): Selbstreflexion im Kontext medizinhnologischer Langzeitfeldforschung. Einleitung, in: *Curare* 38 (1+2), 9-24.
- Littig, Beate (2009): Interviews mit Experten und Expertinnen. Überlegungen aus geschlechtertheoretischer Sicht, in: Alexander Bogner/Beate Littig/Wolfgang Menz (Hg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften (3. Auflage), 181-196.
- Martins, Herminio (1974): Time and Theory in Sociology, in: John Rex/Paul Kegan (Hg.): *Approaches to Sociology: An Introduction to Major Trends in British Sociology*. London, New York: Routledge, 246-294.
- Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham and London: Duke University Press.
- Mignolo, Walter (2005): On Subalterns and Other Agencies, in: *Postcolonial Studies: Culture, Politics, Economy* 8 (4), 381-407.

- Müller, Marion (2003): *Geschlecht und Ethnie. Historischer Bedeutungswandel, interaktive Konstruktion und Interferenzen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Neuhauser, Johanna/Hess, Sabine/Schwenken, Helen (2017): *Unter- oder überbelichtet: die Kategorie Geschlecht in medialen und wissenschaftlichen Diskursen zu Flucht*, in: Sabine Hess/Bernd Kasperek/Stefanie Kron/Mathias Rodatz/Maria Schwertl/Simon Sontowski (Hg.): *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*. Berlin, Hamburg: Assoziation A (2. Auflage), 176-195.
- Offenberger, Ursula (2019): *Anselm Strauss, Adele Clarke und die feministische Gretchenfrage. Zum Verhältnis von Grounded-Theory-Methodologie und Situationsanalyse*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 20 (2), Art. 6, <https://doi.org/10.17169/fqs-20.2.2997> (abgerufen am 30.03.2022).
- Perko, Gudrun (2005): *Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens*. Köln: PapyRossa-Verl.
- Pfeffer-Hoffmann, Christian (Hg.) (2014): *Arbeitsmigration nach Deutschland. Analysen zur Neuen Arbeitsmigration aus Spanien vor dem Hintergrund der Migrationsprozesse seit 1960*. Berlin: Mensch-&-Buch-Verl.
- Ravenstein, Ernest George (1885): *The Laws of Migration*, in: *Journal of the Statistical Society of London* 48 (2), 167.
- Reuter, Julia (2002): *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld: transcript.
- Said, Edward W. (1979): *Orientalism*. New York: Vintage Books.
- Schwenken, Helen (2018): *Globale Migration zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Sciortino, Guisepppe (2004): *Between Phantoms and Necessary Evils. Some Critical Points in the Study of Irregular Migrations to Western Europe*, in: *Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (Hg.): IMIS-Beiträge*. Osnabrück, 17-44.
- Serano, Julia (2016): *Whipping Girl. A Transsexual Woman on Sexism and the Scapegoating of Femininity*. Seattle, WA: Seal Press.
- Spindler, Susanne (2010): *Eine andere Seite männlicher Gewalt. Männlichkeit und Herkunft als Orientierung und Falle*, in: Christine Riegel/Thomas Geisen (Hg.): *Jugend, Zugehörigkeit und Migration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 291-308.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): *Can the Subaltern Speak?*, in: Cary Nelson/Lawrance Grossberg (Hg.): *Marxism and the Interpretation of*

- Culture. International Conference: Selected Papers. Urbana: University of Illinois Press, 271-313.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion.
- Strübing, Jörg (2018): *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (2. Auflage).
- Tietje, Olaf (2015): Im Treibhaus wächst der Eigensinn. *Methode(n), Migration und Widerstand*, in: *sub\urban* 3 (1), 135-144.
- Tietje, Olaf (2018): »Wir nahmen uns das Wort«. Migrantische Akteur_innen in Almería, Spanien: Zwischen Subalternisierung und Handlungsmacht. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Tietje, Olaf (2021a): Queere Geflüchtete im Unterbringungssystem. Zwischen Selbstermächtigung, Gewalterfahrungen und sicheren Rückzugsorten, in: Samia Dinkelaker/Nikolai Huke/Olaf Tietje (Hg.): *Willkommenskultur. Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität*. Bielefeld: transcript, 119-136.
- Tietje, Olaf (2021b): Soziale Teilhabe Geflüchteter und zivilgesellschaftliche Unterstützung. Engagement zwischen staatlicher Abschreckungspolitik und humanistischen Idealen, in: *voluntaris* 9 (1), 10-24.
- Tietje, Olaf/Tuider, Elisabeth (2019): Unsichtbares rekonstruieren, Nicht-Thematisiertes analysieren: Situationsanalyse in der post-migration-society, in: Nicole Burzan (Hg.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen*. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018. Bamberg: DGS, Deutsche Gesellschaft für Soziologie, 1-12.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript.
- Tuider, Elisabeth (2009): Transnationales Erzählen. Zum Umgang mit Übersetzungen in der Biographieforschung, in: Helma Lutz (Hg.): *Gender mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 174-192.
- Unger, Hella von (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen, in: Hella von Unger/Petra Narimani/Rosaline M'Bayo (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer VS, 15-39.
- Usher, Robin (2005): Telling a Story about Research and Research as Story-Telling: Postmodern Approaches to Social Research, in: George McKenzie/

Jane Powell/Robin Usher (Hg.): Understanding Social Research. Perspectives on Methodology and Practice. New York, London: Routledge, 24-38.